

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134a / Abonnement: für das Jahr 12 Mark / halbjährlich 6 Mark



Arturo Ciacelli: Gemälde

Der Sturm / Kunstaussstellung und Verlag

vom 1. September 1928 ab:

Kurfürstendamm 53 / Berlin W15

Die führende Zeitschrift der neuen Kunst

19. Jahrgang / 5. Heft

Berlin / August 1928

Monatsschrift Der Sturm

Die führende Zeitschrift der neuen Kunst

19. Jahrgang 1928

Jahr 12 M Halbjahr 6 M Heft 1 M

Herwarth Walden

Im Geschweig der Liebe

Gedichte

In Ganzleinen gebunden 3 Mark

W. Marzillier & Co., Berlin W

Grunewaldstraße 14 - 15

Hofspediteur S. M. des Königs von Spanien

Gegründet 1854

Gegründet 1854

Spedition u. Möbeltransporte, Verpackung u. Lagerung
von Gemälden u. Kunstgegenständen jed. Art, Lieferung
und Empfang nach und von allen Kunstausstellungen
des In- u. Auslandes. Transportversicherungen aller Art

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender
Künstler / der Secession / des Verbandes Deutscher
Illustratoren und Hausspediteur des „Sturm“

La Renaissance de L'Art Français et des Industries de Luxe

*Gegründet von Henry Lapauze / Erscheint zu Beginn jedes
Monats als Band von 60 bis 100 Seiten Quartformat
(25 : 32) mit zahlreichen Abbildungen*

*Die Redaktion veröffentlicht Beiträge der anerkannten
Schriftsteller und Kritiker aller Länder Europas. Ihre
dokumentarischen Studien und aktuellen Chroniken bieten
ein vollständiges Bild der Aktivität der Künste auf der
ganzen Erde*

|| Abonnement Frankreich 150 francs ||
|| Ausland 200 francs ||

Man abonniert in allen Buchhandlungen und direkt beim Verlag

La Renaissance de L'Art Français / 10-11 Rue Royale / Paris

DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134a / Abonnement: für das Jahr 12 Mark / halbjährlich 6 Mark

Junkers Larissa Reissner (Schluss)

Gedichte Max Breuel

An die deutsche Tänzerschaft Rudolf von Laban

Brückenlos Risto Ratkovic

Aus der Zeit für die Zeiten Herwarth Walden

Abbildungen: Drei Gemälde von Arturo Ciacelli
Zwei Linoleumschnitte von Edm. Kesting

Charkow / Ukraina Dergwidan (Staatsverlag)

Monatsschrift der linken Formation der Künste
unter Leitung von M. Semenko

Nowa Generazia

Die neue Generation
Zweiter Jahrgang

Die Zeitschrift behandelt theoretische Fragen und demonstriert die Praxis der linken Künste (Literatur / Kino / Malerei / Architektur / Theater u. a.) in konstruktiver und destruktiver Bedeutung. Sie veröffentlicht Gedichte / Erzählungen / Novellen / Artikel: formell-untersuchende, theoretische, polemische Chronik / Pamphlete / Reportage / Feuilleton / Referate / Bulletins der neuen Kunst / Reproduktionen / Lichtbilder und vieles andere.

Bezugspreis: Jährlich 4 Dollar 55 cts.
Halbjahr 2 Dollar 45 cts.
Einzelheft 50 Cents

Bestellungen sind an den Sturm / Berlin W9 Potsdamer Str. 134a zu richten

SCALA

Die Varieté-Bühne
Gross-Berlins Lutherstr. 22

Beginn
8 Uhr

DIE WELTBÜHNE DER SCHAUBÜHNE XXIV. JAHR

Wochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft

Begründet von Siegfried Jacobsohn / Unter Mitarbeit von Kurt Tucholsky
Geleitet von Carl v. Ossietzky

Monatlich 2 RM. / Einzelnummer 60 Pfennig / Vierteljährlich 6 RM. / Probenummer kostenfrei

URTEILE:

Der Tag (Wien). Der „Weltbühne“ muß man zubilligen, daß sie von Jahr zu Jahr besser wird und heute eine Höhe erreicht hat, die unübertrefflich erscheint. Sie ist die Wochenschrift, die allein heute über das politische und wirtschaftliche Geschehen in Deutschland mit Aufrichtigkeit und Mut orientiert. Sie zählt die besten Köpfe Deutschlands zu ihren Mitarbeitern. Witz und Humor sind in ihr zu Hause. Aber sie überwuchern nicht, denn dazu ist die Zeit, deren Spiegel diese Zeitschrift ist, zu ernst. Wer eins dieser roten Hefte in die Hand nimmt, kann sicher sein, keine Zeile darin zu finden, die nicht auch ihn angehe und für ihn wichtig wäre. Es gibt kaum irgend etwas, das größeres Vergnügen bereiten könnte, als das Erscheinen einer neuen Nummer der „Weltbühne“.

Der Zwiebelfisch. Nicht oft genug kann ich meinen Lesern die „Weltbühne“ ans Herz legen. Bestellt lieber den „Zwiebelfisch“ ab, als daß ihr auf sie verzichtet. An Geist, Gesinnung, Urteilsschärfe und Pflege einer klaren und edlen Ausdrucksform hat sie nicht ihresgleichen.

Karlsruher Zeitung. Eine ganz hervorragend redigierte wahrhaft zeitgemäße, bis in die letzte Zeile interessante Wochenschrift.

Berliner Volkszeitung. Eine ebenso schneidige, wie gediegene Wochenschrift.

Die Zukunft. Eine der am würdigsten redigierten Zeitschriften, die wir besitzen. Ein Golfstrom: Lebendigkeit, Wärme, Geistigkeit, Kampf, Witz, Seele, geht von ihr aus.

Neue Berliner Zeitung. Die mutigste und bestgeschriebene Wochenschrift Deutschlands.

Magdeburgische Zeitung. Eine Zeitschrift, die gerade durch ihre energische Stellungnahme zum Nachdenken reizt.

Frankfurter Zeitung. Mit dieser Zeitschrift ist keine Verwandlung, sondern wirklich eine Entwicklung geschehen. Aus der Kritik der Schaubühne ist organisch die Kritik der Weltbühne erwachsen. In den Stürmen der Revolution scheint sie sich erst recht kraftvoll zu entfalten.

Prager Tageblatt. Das ausgezeichnete Berliner Theaterblatt hat sich zur ersten politischen Zeitschrift Deutschlands entwickelt.

Das Buch. Die „Weltbühne“ kann man neidlos als die beste Zeitschrift bezeichnen.

Neue Züricher Zeitung. Die „Weltbühne“ ist immer anregend, instruktiv und löblich furchtlos.

Das Stachelschwein: . . . sie ist Deutschlands bestredigierte Wochenschrift. Wer sie nicht kennt und liebt, verdient nicht, daß sie existiert.

VERLAG DER WELTBÜHNE / CHARLOTTENBURG, KANTSTR. 152

Sturm-Laden

Bln.-Charlottenburg, Schlüterstr. 54
Eckhaus Niebuhrstr. / Am Kurfürstendamm
Fernruf: Amt Bismarck 694

Ausstellung:

Hermann Seewald

Neue Bilder / Graphik

Besichtigung
ohne Kaufzwang gern gestattet

VERLAG DER STURM / BERLIN W 9

VORZUGS-ANGEBOT

HERWARTH WALDEN:

EINBLICK IN KUNST

DIE BESTE EINFÜHRUNG IN DEN
EXPRESSIONISMUS UND KUBISMUS.

70 ABBILDUNGEN, 4 FARBIGE KUNST-
BEILAGEN **STATT RM. 6.50, RM. 2.50**

Junkers

Larissa Reissner

II

Die Erde gehört „der Republik“. Sie ist restlos aufgeteilt, für viele Jahre zugeschnitten. Die Nähte, die der Versailler Friede und der Dawes-Pakt gezogen haben, werden nicht so bald von Bajonetten aufgetrennt werden. Dagegen ist der Himmel, der große, blaue Kontinent, noch nicht restlos entdeckt und erobert. Hier gibt es unberührte Tiefen und Wege, die noch keiner gegangen ist. Wie reiche, dem Raub preisgegebene Karawanen ziehen dort die Wolken vorüber. Auch läßt sich das bereits Eroberte nicht so ohne weiteres festhalten. Die Hegemonie in der Luft bleibt stets das labile Ergebnis der sich ändernden Kräfteverhältnisse. Der kühnste Flug hinterläßt keine Spur — nicht einmal jenen flüchtigen Schaum, der dem Dampfer durch den Ozean folgt.

Die Großmächte schleudern eine Luftflotte nach der anderen in den Raum, aber die Tonnage dieser Schiffe ist, verglichen mit den Millionen von Kubikkilometern, lächerlich gering. Das ist der Traum des künftigen Krieges: um Rußlands Schneebenen mit Dynamit zu bedecken, um China zur Vernunft zu bringen — muß die Flotte des Gegners, einem Sternemeer gleich, die Erde belagern, den Tag in die Nacht verwandeln können.

Die zur Zeit des Kaiserreichs begonnene Expansion setzt sich in den Bewegungen der Junkers-Flugzeuge fort, die fremde Himmelsgewölbe durchfurchen. China ist verloren, Kiautschau entrissen; die Bagdad-Bahn verloren, Kongo ebenfalls. Aber es gibt einen chinesischen Himmel, der allen Winden offensteht. Die verlorene Flagge der Festung am Stillen Ozean flattert jetzt über den Wolken. Hoch oben kreuzen und schneiden sich die feindlichen Linien. Der Kampf um diese Kolonien beginnt erst.

Die Junkers-Flugzeuge gewinnen sie nicht für sich selbst, nicht für ihr Land. Die Versailles-Fesseln sind nicht so leicht abzuschütteln. Man arbeitet für jeden beliebigen Auftraggeber, für jeden Käufer.

Die Fühlhörner der „Deruluft“ betasten Italien, Schweiz, die skandinavischen Länder; Sachsenberg unternimmt einen Angriff gegen den Balkan und weiter gegen die anatolische Türkei.

In dem sonst so stillen Dessau begann es eines Tages wie in einem aufgeregten Bienenkorb zu lärmern. Die zusammengeflogenen Piloten setzten sich mit finsternen Gesichtern an ihren Kantinentisch. Streng nach Rang und Ordnung, wie in einem Offizierskasino. Der eine kam aus Persien, der andere brachte den Sand der Gobi-Wüste an seinen Kleidern mit, der dritte — den Sonnenbrand des russischen Sommers.

„Wie geht es dem Kronprinzen?“

„Ich danke, Seine Majestät hat ein neues Pferd gekauft.“

„Der König von Sachsen . . .“

Aber diese Neuigkeiten sind nicht von jener Art, um derentwillen sie sonst bereit sind, den Himmel der ganzen Welt abzusuchen. Die Bombe kommt erst.

„Haben Sie schon gehört? Junkers hat mit Polen eine Konzession unterzeichnet. Wir werden für diese Kanallien eine Flotte bauen.“

Eine ganze Woche lang trinkt diese Gralrunde mit finsternen Gesichtern, schweigt und macht widerwillig seine Kutscherrechnung: mißt die Kilometer ab, die ihre Flugzeuge bei der letzten Fahrt zurückgelegt haben. Nichts zu machen. So ist das Gesetz der kapitalistischen Entwicklung. Der Handel ist parteilos, international.

Der obdachlose deutsche Imperialismus züchtet bei Freund und Feind seine Zerstörer. In der Hoffnung, daß die Lehrlinge und Gesellen nicht so bald die Meisterreife erlangen, daß im entscheidenden Augenblick eigene Leute am Steuer sitzen, daß niemals deutsche, von deutschen Ingenieuren gebaute Flugzeuge auf deutsche Felder ihre Schatten werfen. Vergebliche Hoffnung!

Die Kriegsindustrien lernen gierig von den Piloten und Konstrukteuren des Junkers-Werkes. Aber kaum sind sie imstande, die ersten Gehversuche selbständig, ohne den Meister zu machen, jagen sie ihn über die Grenze, denn sie fühlen in ihm den unversöhnlichen, ewigen Feind. Alle Bemühungen, sich mit ehrlicher, durchaus uneigennütziger Arbeit eine dauernde Position zu schaffen, fruchten nichts. Je besser die Schule, desto schneller erlangt der Schüler die Reife, desto schneller wirft er die ausländische Vormundschaft von sich. Je gewissenhafter Junkers seine Verpflichtungen erfüllt, desto schneller sucht man ihn loszuwerden. Eine nach der anderen, verschließen sie ihm die Tore der von ihm gebauten und in Betrieb gesetzten Flugzeugwerke. Eitelkeit und Vorwitz seiner Schüler beschleunigen noch den Prozeß.

Niemanden treffen diese Katastrophen so schmerzlich wie Junkers selbst. Bei den ersten beunruhigenden Telegrammen verdoppelt er seine Anstrengungen, investiert in die bedrohten Betriebe neue Summen. Das brachte ihn schon öfters an den Rand des Ruins. Aber alles umsonst: eines schönen Tages erscheinen erbitterte, wieder arbeitslos gewordene Ingenieure vor der Schwelle des stillen Dessauer Häuschens.

Junkers ist ein Gelehrter vom reinsten Wasser. Die Luftverkehrslinien sind für ihn letzten Endes ebenso notwendig, wie der Ofen in seinem Laboratorium. Er macht sie, um die Kosten seiner Versuche zu decken, ohne sich über die ungeheure politische Bedeutung der von ihm geschaffenen internationalen Organisation im klaren zu sein. Was bedeutet Geld, verglichen mit jener Injektion von Wissen, Erfahrung und Organisation, die er der Welt einspritzt!

Schließlich kann dieser Professor sich nicht beklagen. Unter welchen Flaggen seine Luftflotten heute auch segeln mögen, keine Regierung verfügt über einen solchen Stab von glänzend trainierten, erfahrenen und geschulten

Fliegern, Ingenieuren und Arbeitern. Jeder seiner Leute hat von der Pike angefangen. Die meisten haben als Freiwillige begonnen, haben monatelang ohne Entgelt gearbeitet, gehungert, Not gelitten. Sie wuchsen mit ihren Maschinen. Jeden Schritt vorwärts, jede neue Erfindung prüften sie in der Praxis. Die Piloten sind feinfühligste Kontrollapparate, ohne die der Professor nicht hätte arbeiten können. Wie nützlich war ihm z. B. der kleine Jüterbog, der unermüdliche Luftkutscher, der zu seinen Nomadenfahrten den Osten erwählt hat. Er fliegt niedrig, hält sich näher an die Erde. Bei stürmischem Wetter schlagen die Schaumspritzer des Kaspischen Meeres fast an seine Flügel — im Nebel stolpert er über die Telegraphenposten der Ost-Indischen Kompagnie, aber es hat sich noch nie ereignet, daß Wind oder Nebel ihn irgendwo auf halbem Wege zur Umkehr gezwungen hätten. Er wird einen Tag lang herumirren, aber seine Tasche mit Briefen und zwei — drei gelbgesichtige, seekranke persische Kaufleute werden sicher an ihren Bestimmungsort gebracht werden. So ist Jüterbog, — was weiß er nicht alles zu erzählen: vom tropischen Tau, von unendlich feinen Staubwolken der Wüsten, von der Einwirkung der Luft, Sonne und Feuchtigkeit auf den Organismus des Flugzeugs.

Oder jener andere, der sich vom einfachen Mechaniker emporgearbeitet hat und heute einer der besten Piloten von Junkers ist. Nach dem Osten zieht es ihn nicht. Er kreist stets über dem feuchtesten, fettesten und muntersten Stück Europas. Ein ehemaliger Matrose — er fühlt sich wohl in Hollands dichten Nebeln und nassen Winden. Durch den dichten Schleier dieser Luft erkennt er schon von weitem die goldenen Lichter der Amsterdamer Schenken. Herr N. ist Nachtpilot. Seine vorstehenden flachen Augen sehen im Dunkeln. Die nächtliche Erde fühlt er unter sich, wie der Fischer den Seegrund unter seinem Kahn spürt. Mit erstaunlichem Instinkt weiß er Gefahren aus dem Wege zu gehen.

Für Schnelligkeits- und Höhenrekorde interessieren sich kalte, träge Flieger — eine ganz andere Sorte von Menschen. Sie besteigen das Flugzeug, ohne den Anzug zu wechseln und verlassen es, ohne in ihrem äußeren Menschen eingebüßt zu haben. Ehemals große Herren, die sich am Leben übergegessen haben, lieben sie das wie in einer Weinflasche in dünner Höhenluft vereiste Wagnis. Der Wert des Lebens wird nach dem Maximum erregender Nervenspannung, die sich aus ihm herauspressen läßt, gemessen. Das Endergebnis ist gleichgültig. Sobald das Ziel erreicht ist, hat es keinen Wert mehr, darüber zu sprechen. Mit Ekstase genossen werden die Kampfaugenblicke in 5200 Meter Höhe, wo die Gefahr, wie ein Diamant im Glase Wasser, in der Luft aufgelöst ist.

Aber nicht in neuen Luftlinien, nicht in Reisebüros und Flugplätzen, nicht einmal in den großen Gebäuden der weltberühmten Flugzeugwerke in Dessau — steckt die lebendige Wurzel des Ganzen. Junkers Herz schlägt verborgen in dem unansehnlichen einstöckigen Häuschen, das abseits von den geschäftigen Büros, wo Sachsenberg mit seinen Burschen herrscht und abseits vom Flugplatz liegt, den der Wind der Propeller glatzköpfig gemacht hat. Es ist das wissenschaftliche Forschungsinstitut, chemisches Laboratorium und Archiv. Kenner wollen wissen, daß es in ganz Europa nichts Ähnliches gibt.

Die ganze hier aufgestapelte wissenschaftliche Arbeit gründet sich auf tiefstem Mißtrauen zum Material. Das Laboratorium der Junkers-Forscher ist eine Arena, wo Metalle gleich Champions um die Weltmeisterschaft kämpfen. Jedes kann am Wettstreit teilnehmen: Erzeugnisse der bekanntesten Firmen und unsichere Neulinge, die den Markt zum ersten Mal betreten. Der Krupp-Stahl hat seine Sicherheit jeden Tag von neuem nachzuweisen. Jeder beliebige, von der Straße aufgelesene Konkurrent hat das Recht, diesen Champion vor die Schranken zu fordern. Ein Metall, das in Junkers bescheidenem Labora-

torium seine Reifeprüfung erlangte, hat seine Karriere gemacht.

Erst als das helle weiße Aluminium sämtliche Mitbewerber geschlagen hat, entschloß sich der Professor dazu, es für den Bau seiner Flugzeuge zu verwenden. Mehr als zwölf Konkurrenten kämpften um ihre Eignung als Material für Motor, Räder, Achsen und Flügel. Ein Metall hat die Epidermis eines Eskimo und fürchtet keine Kälte, ein anderes — die eines Negers und setzt sich gleichmütig tropischen Hitzegraden aus.

Die Prüfung der Rohstoffe beginnt nicht mit den aus ihnen gefertigten Gegenständen, sondern mit ihren Atomen. Das Metall kommt unter das Mikroskop, wird röntgenisiert. Die geringste Unregelmäßigkeit in der Lagerung seiner Kristalle genügt, um einen ganzen Warenposten außer Konkurrenz zu setzen. Der Stahl ist außerordentlich diebisch veranlagt: es genügen ihm wenige Augenblicke, um sich allerlei Fremdkörper anzueignen. Besondere Apparate zwingen den Stahl, alles widerrechtlich Erworbene abzugeben. Der gestohlene Kohlenstoff verflüchtigt sich aus der geballten stählernen Faust des Metalls.

So hat sich im Laufe der Jahre ein wissenschaftliches Material von unschätzbarem Wert angesammelt. Lange Zahlenreihen, genaue Versuchsprotokolle schwellen zu einer großen Bibliothek an. Hervorragende Gelehrte arbeiten an der Systematisierung der Experimentalergebnisse. Ehe der junge Praktiker an die Arbeit geht, studiert er die schon vorhandene Literatur. Er stellt sich auf die Schultern seines Vordermannes.

Kein Metall kommt unerkannt durch die Kontrollabteilungen. Wie der Verbrecher an seinen Fingerabdrücken, wird jede beliebige Legierung an einer kleinen Spur erkannt, die die Kugel des prüfenden Apparates eindrückt. Es geht streng zu — das Material, das die erste säubernde Prüfung überstanden hat, ist vor einer zweiten nie gesichert. Jede vorgeschlagene Idee — mag sie auf dem Papier noch so über-

zeugend wirken — kleidet sich sofort in ihren metallischen Körper ein und verteidigt sich in der Praxis. Da sind dünne lange Rohre, die behaupteten, die ganze Last der Tragfläche tragen zu können.

Eine erdrückende Last senkt sich auf das so zerbrechlich aussehende Schilfrohr. Es hält die Belastung aus: 9000 Kilogramm, über 40 Kilogramm pro Quadratmillimeter! Erst wenn diese Belastung überschritten wird, bricht es zusammen. In einem eigens für diesen Zweck angefertigten Folterapparat klingen Stahlsehnen: sie reißen 5200 Kilogramm — 50 Kilogramm pro Quadratmillimeter.

Wie der Sünder in der Hölle, leidet das Metall in diesen Prüfungs-Abteilungen. Es wird zerschnitten, zernagt, gestreckt, zerrissen, zerbrochen. Eine besondere Maschine sorgt dafür, daß das in ihren Klauen liegende Material keine Sekunde einschlafen kann. Tag und Nacht schüttelt sie die Metallstreifen, und die vor Schlaflosigkeit irrsinnig gewordenen Prüflinge zittern fieberhaft, zittern im Rhythmus des dahinsausenden Flugzeugs. In einer anderen Ecke sieht man die Feder eines Ventilkegels stundenlang auf- und niederspringen; ein Beobachter blickt durch ein besonderes Rohr in das glühende Innere und notiert die geringste Veränderung. Hier werden alle Unglücksfälle provoziert, die einem Flugzeug überhaupt passieren können. Jeder Defekt, jede Katastrophe wird in ihrer Wirkung auf jeden einzelnen Teil des Flugapparates festgestellt. Alle Materialien, alle Gegenstände, die hier geprüft und der Einwirkung der Schwere, Kälte, Hitze, der Spannung und Schlägen ausgesetzt werden, bilden zusammengenommen ein in seine kleinsten Teile zerlegtes Flugzeug. Und dieses Flugzeug macht Weltreisen, kämpft mit Stürmen und Flammen, stürzt herab, ertrinkt und brennt, erlebt zahllose gefährliche Abenteuer, ohne seinen Platz, dieses kleine Laboratorium zu verlassen.

Die Chinesen schätzten ihre Ahnen nicht so sehr, wie die Gelehrten dieses Laboratoriums

die bei den Versuchen entstellten Metallstücke. Wie eine Reihe unvergeßlicher Warnungen werden sie in der peinlichsten Ordnung in Schränken aufbewahrt. Ein Unglück kann wieder vergessen werden, aber das Gedächtnis der Wissenschaft wird die durch einen experimentellen Mißerfolg hervorgerufene Unruhe und Aufmerksamkeit für immer bewahren, auch wenn tausend Erfolge dagegenstehen.

Das Flugzeug ist sehr jung. Nicht einmal seine Lebensdauer ist genau festgestellt. In Dessau gibt es ein Flugzeug, das seit 1919 fliegt, und niemand weiß, wie lange es sich noch halten wird.

Was ist es? Welche Nahrung ist für den zerbrechlichen Organismus am gesündesten? Jahrelang beschäftigten sich Chemiker mit der Brennstoff-Frage.

Das leichtsinnige unbeständige Benzin hielt die Menschen lange Zeit zum Narren. Endlich wandte man sich dem schweren, aber beständigen und nicht launenhaften Oel zu. Dieser fette Likör versagt nicht in den Alpen, in den russischen Schneefeldern, im Eis der Arktis.

„Aber“, sagt der stille alte Mann, der dem Professor jeden Tag darüber Bericht erstattet, wie sich das Oel, das gerade geprüft wird, benommen hat, „aber das sind nur Anhaltspunkte. Wir wissen noch nichts!“

Nichts? Nach so viel Jahren der Arbeit, der Vervollkommnungen und Erfindungen? Man betrachtet einen Gelehrten, der irgendein winziges Metallstückchen röntgenisiert, und eine Frage geht einem plötzlich durch den Kopf. Wie sind denn jene geflogen, jene ersten, die außer ihrem eigenen Willen keinerlei „Anhaltspunkte“ hatten? Junkers kann sich nicht beklagen: er hat viele mutige Menschen, aber keiner von ihnen würde es wagen, mit jenen schweren eisernen Flügeln aufzusteigen, die jetzt gleich Panzern mittelalterlicher Ritter an den Wänden hängen.

Bei all seiner Vollkommenheit erinnert das Junkers-Werk eher an eine Universität oder



Edm. Kesting: Linoleumschnitt

die Werkstatt eines Handwerkers, denn an eine Fabrik. Die Produktion ist fast gar nicht mechanisiert. Die Maschine ist ein Ersatzarm des Arbeiters, sie hilft, nimmt ihm viele Handgriffe ab, aber sie führt keinen einzigen Arbeitsprozeß wirklich zu Ende. Die Einheit des Typus läßt sich mit Handarbeit sehr schwer erreichen. Alle Maschinenteile müssen sich auf das genaueste gleichen. Es nützt nichts, daß der Ingenieur dem Arbeiter fortwährend auf die Finger sieht, jedes fertige Stück auf das genaueste prüft. Die geringste Unaufmerksamkeit genügt, um einen Tag, einen Monat oder ein Jahr darauf die Katastrophe zu verschulden. Das Verantwortungsgefühl verlangsamt entsetzlich die Arbeit: stundenlang sitzt der Mensch an dem fertigen Arbeitsstück und fürchtet, es aus der Hand zu geben. Die intelligenten, verschlossenen, stets nur auf sich selbst angewiesenen Arbeiter werden zu eben solchen Individualisten, wie die Piloten. Jeder Hammer spricht seine eigene Sprache; Nachbarn an einer Werkbank haben nichts miteinander zu schaffen.

Aus irgendeinem Grunde mußte ich gerade dort an das Haus des Professors, an seine hellen Zimmer voller Kinderlärm und Jubel denken, wo die weihevollste Stille herrscht, wo nur das Kratzen der Reißfeder das Schweigen wie einen gespannten Seidenstoff zerreißt. Die Kinder des Professors Junkers. Nicht nur im Zeichensaal denkt man an sie, sondern auch auf dem Flugplatz, wo zwanzig Maschinen wie Schwäne auf der Wiese liegen. Keine ist der anderen ähnlich. Eine jede hat sich aus ihrem eigenen Ideenkeim herausgebildet, man störte nicht ihr Wachstum, ließ ihr das Vertrauen auf die eigenen Kräfte. Es gehört die ungeheure Toleranz eines Gelehrten dazu, um Kinder, Maschinen, Ideen so zu erziehen, wie es Junkers macht. Gewiß, bei ihm zu Hause herrscht die wahre Hölle. Wenn irgendein Assistent mit einem Papier zur Unterschrift kommt, ist es ein Problem, einen Winkel zu finden, wohin die lebensfreudigen Stimmen der

prachtvollen, sich selbst erziehenden Kinder nicht dringen, von Kindern, die so wachsen, wie es ihre innere eigene Logik fordert. Diese Kinder sind auch Junkers-Modelle — Menschenmodelle. Ein ernsthaftes Gespräch bei Tisch ist einfach undenkbar. Immer wird sich ein minderjähriges Individuum bei Tisch finden, dem die ganze Situation außerordentlich komisch vorkommt. Und es wird auf dem weissen Haupte seines Erzeugers einen Wildentanz aufführen. Aber man sehe sich dieses Prinzip im Zeichensaal an. Einige Dutzend der begabtesten Konstrukteure, die nur engagiert sind, um zu denken, sitzen an ihren Tischen, schreiben, zeichnen und tun gar nichts; man quält sie nicht mit bestimmten Aufgaben.

Ein jeder hat das Recht, ein beliebiges Detail oder gar das Grundprinzip des Flugzeugs herauszunehmen und auf den Kopf zu stellen. Die Junkers-Werke vollziehen eine Auslese von Menschen, die den selbständigen Gedanken nicht fürchten.

Vor großen vertikalen Zeichenbrettern stehen Konstrukteure in weißen Mänteln, — dort vollzieht sich auch die Taufe der neugeborenen Ideen. Ein pflichttreuer Beamter stellt der neuen Idee einen Geburtsschein aus, sobald ihr schwerer Kopf durch das leichte Gewebe der Zahlen und Formeln hindurchzuschimmern beginnt. Als der begabteste junge Ingenieur gilt allgemein ein ehemaliger Arbeiter, ein Geselle, der seine sämtlichen diplomierten Kollegen überholt hat. Das ist ein schwächliches, stets unruhiges nervöses Männchen. Indem Junkers ihm eine verantwortliche Aufgabe gab, wußte er nicht nur seine Begabung, sondern auch seine Psychologie und Körperlichkeit richtig einzuschätzen, die vom tödlichen Haß gegen grobe Kraft und grobe physische Arbeit durchdrungen ist. Niemand wird die animalischen Ueberreste des Flugzeugs mit einem solchen Hochgenuß zu beseitigen streben, wie gerade dieser Arbeiter. Die Zukunft gehört dem Gehirn. Weder Flugzeuge noch Ingenieure und Gelehrten, noch überhaupt alle



Edm. Kesting: Linoleumschnitt

Wesen dürfen einen Körper haben. Und auf dem großen Karton sieht man die Lieblingsidee des Professors Form und Gestalt annehmen: das Flugzeug ist kastriert, beschnitten, neu verwandelt. Der Körper ist beseitigt — der lange Libellenkörper oder der kurze dicke Bienenleib.

Alles, der ganze Mechanismus, sogar die Passagiere, ist in den Tragflächen eingeschlossen.

Fast fertig stehen diese neuen Flugzeuge auf der Werft. Eine Wolke berausender Farb- und Lackgerüche umgeben sie, und der Tag ist nicht mehr fern, wo die von Spiritus und

Oel trunkenen Maschinen übers Feld rollen werden.

Ein Gewirr von Hammerschlägen ertönt wie feierlicher Marsch. Zum ersten Male fühlt das Flugzeug die Schwere seiner eigenen Schultern, die Stärke der Elastizität seiner Flügel. Es weiß nichts damit anzufangen, nur der durch das Rechteck des Schuppens sichtbare Himmel gibt ihm eine Ahnung darüber. Meister klettern in das Innere des Gehäuses und bedecken es mit weichem Leder. Und darunter, auf dem nackten Betonboden, steht schon eine Benzinlache: es hat zu leben begonnen — es verrichtet schon seine Notdurft.

Die „Gesammelten Schriften“ von Larissa Reissner, der bedeutenden früh verstorbenen russischen Schriftstellerin, sind von Karl Radek zusammengestellt und eingeleitet im Neuen Deutschen Verlag Berlin erschienen.

Max Breuel / Gedichte

schweigen im herbst

ewig sickert durch sterbliches goldener regen
im dämmern durch den alten garten wandeln

mauern

bröckeln

schwarze schatten

und

wiegend blutet sacht der mond herauf

rings wellen berge in die himmel ein

im blätterfall

von weißer bank

still

auf den tod im steine lauschen

trauer

versunken sind die schiffe unsrer hoffnung
auf vermoderten wegen dämmern tage der
kindheit

wie langsam fallen regenschauer durch den
blassen abend

gesang tropft dunkel

weihrauch trägt gebet

ein antlitz bricht an weißer mauer hin

trauer und klage rinnt

zerbrochen knien schwarze gestalten

seltsam leuchtet purpur erloschener augen

bei fahlem licht

durch offene fenster

zögernd kam der schlaf

scheu

nachtvogel aus den alten gärten



Arturo Ciacelli: Gemälde

An die deutsche Tänzerschaft

Der Tänzerbund hat mich zum Vorsitzenden des Kunstausschusses für Tanz berufen. In dieser Eigenschaft bin ich beauftragt, der deutschen Tänzerschaft den Aufgabenkreis und das Arbeitsprogramm vorzulegen. Indem ich in Vorliegendem diesen Auftrag erfülle, richte ich an alle Tänzer die Bitte, durch Mitteilungen und Anregungen an diesem bedeutungsvollen Aufbau mitzuarbeiten.

Was veranlaßt die deutsche Tänzerschaft, sich heute zusammenzuschließen?

Zweifellos ist der Hauptantrieb die Erkenntnis, daß die Kämpfe der letzten Jahrzehnte heute schon soweit erfolgreiche Klärung brachten, daß man Wesen und Aufgaben des Tänzertums klar zu umreißen vermag.

Dieser Erkenntnis entsprang auch die erste Manifestation der Gemeinsamkeit, der erste deutsche Tänzerkongreß in Magdeburg Sommer 1927, den miteinzuberufen ich die Ehre hatte.

Dort wurde der Beschluß gefaßt, zusammenzustehen und wirtschaftlich und künstlerisch gemeinsam vorzugehen, wo es not tut!

Als Rahmen des Zusammenschlusses wurde die seit Jahrzehnten bestehende deutsche Tänzerorganisation gewählt, nachdem die Führer derselben ihren Willen kundtaten, den bisherigen Ballettverband den Bedürfnissen auch der freien Tänzerschaft gastfreundlich anzupassen. Dies geschah durch Namens- und Statutenänderung zur beiderseitigen Zufriedenheit, und so ist ein überwiegend großer Teil der deutschen Tänzerschaft in der Lage, durch den Tänzerbund als Organisation die wirtschaftlichen Ziele und durch den Kunstausschuß des Tänzerbundes den künstlerischen Tanzwillen unserer Zeit kundzutun und durchzusetzen.

Die Allgemeinheit ist heute überzeugt, daß die Tanzkunst eine wertvolle Eigenkunst ist, und daß ihr ein Platz neben den anderen Künsten gebührt.

Mehr noch als das! Der Wert des Tanzes und des tänzerischen Wesens für unsere gesamte Kulturentwicklung ist heute allen Denkenden und Vorwärtstrebenden klar geworden.

Darum hat der Tänzerbund nicht nur Theater-tänzer und freie Tänzer vereint, sondern auch der Tanzpädagogik im weitesten Sinne ein Augenmerk geschenkt. Nicht nur in der wirtschaftlichen Organisation, sondern vor allem auch in den Bestrebungen des Kunstausschusses wird daher dem laientänzerischen Element, wie es sich etwa in Laien-Tanzschulen, Bewegungschören und in der allgemeinen tänzerischen Körperbildung auswirkt, größtes Interesse entgegengebracht.

Die Reinheit der tänzerischen Idee hängt von zwei Faktoren ab. Erstens von einer sachgemäßen und allen Zukunftswünschen entsprechenden tänzerischen Erziehung und zweitens vom Sichtbarwerden einer tänzerischen Kultur, die im Schaffen und Auf-führen von tänzerischen Kunstwerken gipfelt.

Nur so kann der Gedanke tänzerischen Wesens und tänzerischer Kultur der Allgemeinheit nahegebracht werden. Nur so kann der Tanz seine grundlegende, ja führende Rolle im Kultur-geschehen erfüllen.

Die tänzerische Erziehung hat heute schon einheitliche Normen, die aber nur immanent im Bewußtsein einzelner Führer leben. Diese Normen herauszukristallisieren und ihnen eine zeitgemäße Form zu geben, ist eine Grund-aufgabe des Kunstausschusses und das eigentliche geistige Programm des Tänzerbundes.

An praktischen Maßnahmen wird zur Durchführung dieses Programmes notwendig sein, pädagogische Richtlinien für die Tanzschulung zu finden und diese Richtlinien und ihre richtige Handhabung durchzusetzen.

Im Grunde bestehen heute nur private Schulen, die den tänzerischen Anfänger unterweisen und bis zur praktischen Ausübung des Tänzerberufs — als Lehrer oder darstellender Künstler — bringen. Es besteht die absolute Notwendigkeit, den Weiterstrebenden eine Hochschule zu bieten, an der ihr tänzerisches Können und Wissen, ihr tänzerischer Geist erhöht, ergänzt und weitergeführt werden kann. Die verschiedenen, scheinbar widerstehenden Techniken und Auffassungen müssen versöhnt und verschmolzen werden zu jenem Tanzkönnen, das allein die Hoffnung aller tänzerisch empfindenden Menschen sein kann.

Ein Tanzwissen muß dort entstehen, das seine Basis in tanzhistorischer und tanzwissenschaftlicher Erfahrung hat und das seine Erkenntnisse nicht aus den tanzfremden Gebieten der Literatur, der bloßen Körperpflege, oder aber aus anderen Kunstzweigen entnimmt.

Tänzer müssen zu Tänzern sprechen! Das ist ja der Unterschied, der den Tänzer vom wissenschaftlich oder literarisch intellektuellen Menschen oder von Denkern und Ausübenden anderer, auch künstlerischer Berufe absondert! Er lebt in der Welt der Bewegung, in der er das Ur-element alles Seins und Werdens sieht! Wenn der Tänzer in allen wirtschaftlichen und pädagogischen Fragen selbst bestimmt — und das ist der Wille des Kunstausschusses — so kann ein Vergessen und Verfallen des wichtigen Lebenselementes der Bewegung nicht mehr eintreten! Tänzer! Seht zurück auf Jahrzehnte, ja auf Jahrhunderte! Wo war der kulturelle Einfluß dessen, was Eure innerste Ueberzeugung, Euer heiligstes Gesetz ist? Warum wurdet Ihr oder Eure Vorfahren unterdrückt und geächtet? Weil das Tänzertum die Zügel seiner eigenen Angelegenheiten aus der Hand gab! Die Hochschule, eine Stätte der gemeinsamen Forschung und der gemeinsamen Arbeit, an der unsere Besten die Besten des Nachwuchses formen helfen, wird als Kreis der Führenden und Strebenden ein Forum, das die Lösung der zweiten Aufgabe — das

Schaffen und Aufführen von Tanz-
kunstwerken — fördert und verwirklicht.

Oft schon ist die Frage des Tanztheaters aufgetaucht. Ein Wunsch, ein Traum, dessen Erfüllung eine Anzahl von Klärungen vorangehen müssen. Wir haben Ansätze zu Tanzkunstwerken verschiedenster Art. Vom Einzeltanz über den Kammertanz zum großen chorischen Werk wurden mannigfache erfolgreiche Versuche gemacht. Erst eine Stätte, die von der breiten Öffentlichkeit getragen ist, kann alle diese Bestrebungen zu voller Blüte bringen! Diese Stätte vorzubereiten und zu schaffen, ist also ein weiteres Ziel des Tänzerbundes!

Eine Klärung, die hierzu dringend notwendig ist: Scharfe Trennung des Laientanzes von der Tanzkunst! Keine Feindschaft! Im Gegenteil. Beides soll im Rahmen des Tänzerbundes gepflegt und zu kultureller Höhe gebracht werden.

So rundet sich der Kreis der Aufgaben und alle bisherigen bahnbrechenden Kämpfe und Mühen nähern sich immer mehr dem angestrebten Ziel.

Natürlich sind in diesen Aufgabenkreis auch alle die vielfältigen Einzelmaßnahmen eingeschlossen, wie sie sich notwendig aus dem gezeigten Gesamtwillen ergeben, Fragen und Maßnahmen künstlerischer, pädagogischer und propagandistischer Natur, wie etwa: die erwähnten pädagogischen Richtlinien für Lehrgänge und Lehrberechtigungen; alle Aufführungsfragen in künstlerischem und kunstorganisatorischem Betracht (Tourneen, Bühnenmitgliedschaft, Ausbau des tänzerischen Urheberrechtes usw.); Zusammenarbeit in allen Fragen des Tanzes mit den entsprechenden und zuständigen Organisationen und Behörden; Förderung des Laientanzes durch vielfältige Propaganda; Fühlungnahme mit interessierten und interessierbaren Kreisen und öffentlichen Stellen; allgemeine Berufsberatung; ständige und systematische Propaganda durch Presse Vorträge usw., und alle anderen Maßnahmen, die unserer Sache dienen können.

Der Kunstausschuß ist in der Lage, alle diese Aufgaben zu fördern und im Laufe der Zeit zu lösen, denn hinter ihm steht eine starke und wirtschaftlich gefestigte Organisation. Die Art und das Tempo der Durchführung liegt in der Hand der deutschen Tänzerschaft, die ich hiermit nochmals um intensive klärende und

beratende Mitarbeit ersuche. Stimmen und Anregungen aus allen Lagern, also auch von solchen, die unserer Organisation nicht angehören, werden mir jederzeit willkommen sein.

Rudolf von Laban

Erster Vorsitzender des
Kunstausschusses des Tänzerbundes

Brückenlos

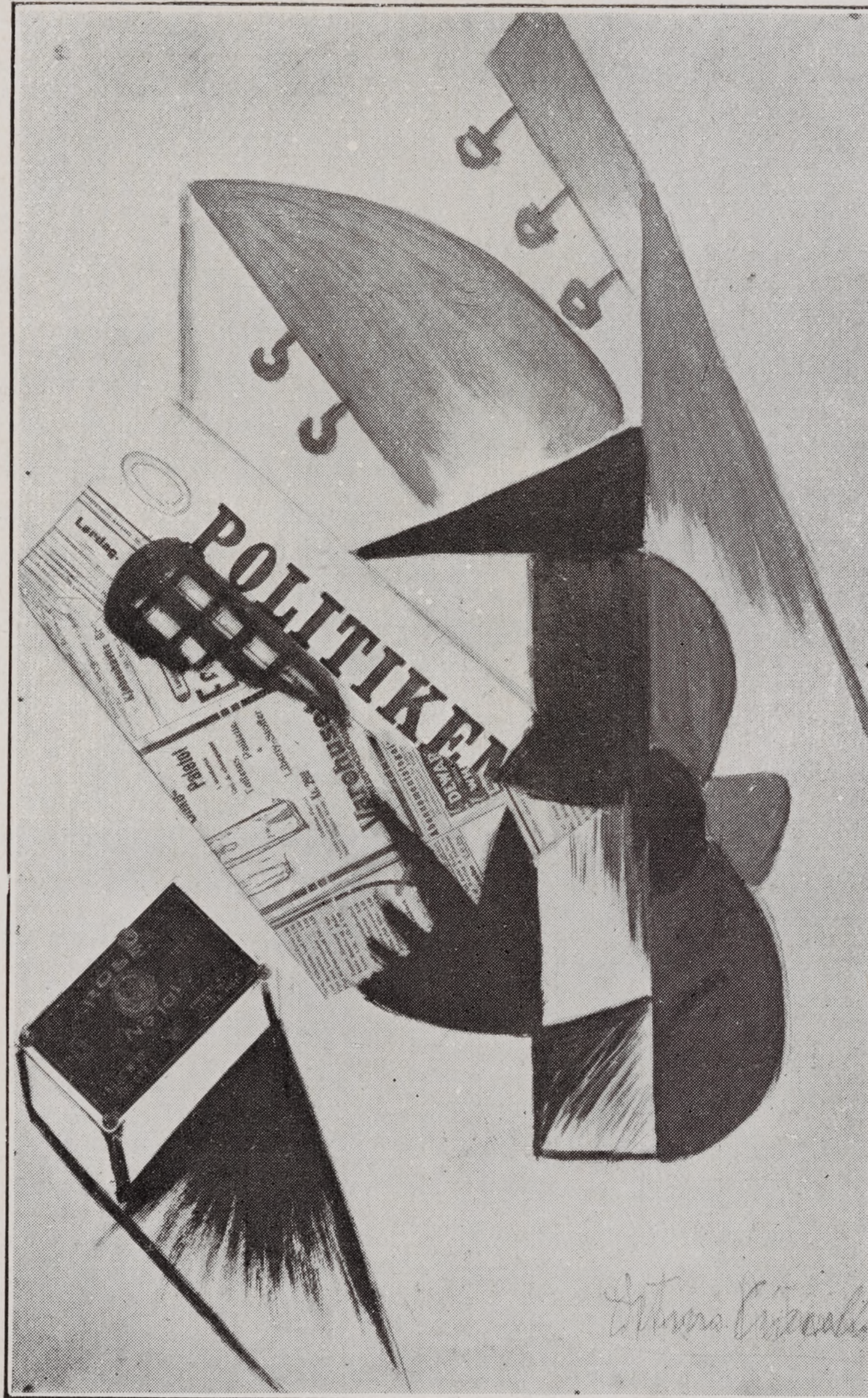
Risto Ratkovic

Ich werde dort am besprochenen Tage scheinbar und gepreßten Fäusten. Wenn Fenster grinsen darf man Schwellen nicht in den Schwindel des Ammoniak rufen. Zuckungen packen abscheulich alles was ich sehe. Nein — tu nicht — könntest du nicht mich lieben damit du dich mit der Nacht bedeckst und auf meinen Augen schläfst. Schwer ist es, das eigene Hirn aus dem Fluß zu ziehen — das Wasser reißt und die Gedanken bleiben im Schlamm. Mein Gedicht, wärest du stark, damit Tische vierfüßige Tiere beleben und Tatzen zu laufen anfangen wie Schildkröten. Bin eingesperrt in alle Klaviere. Wenn ich zu singen beginne, es möchten allen die Augenlider fallen und alles kehrte in die Geburt zurück.

Ah wäre die Erde Bombe Lächerlich. Doch man weiß, daß Fleisch sich rührt und ich habe ihre Füße gern. Auf Zahnstochern steht ein Haus, darin mein Großvater einen Roman schreibt über mich. Nieberührtes Sammt und Himmel voller Schleim. Dolch in das Geschlecht der Mutter — verflucht, alles was lebt. Warum siehst du mich so an — gesegnet sei alles deines Lächelns wegen. Es laufen Gassen und Menschen — Tramways bleiben anstatt Liebe — Kniee und Kanal märchen alle Zeiten. Unglückliche Verworfenen, Ausgestoßene knirscht vor Haß, brüllt in die Nacht. Auf den Ufern Zähne in Ehren. Tausendjahrhundertlichen Nasen. Euer Weltall und Blick aus der Tasse.

Zündhölzer! Zündhölzer!

DIE RECHNUNG IST GROSS, DENN ICH
KAUFTE DIE GANZE WELT!



Arturo Ciacelli: Gemälde

Aus der Zeit für die Zeiten

Herwarth Walden

Morgenfeier in der Strafanstalt Plötzensee

Von der Galerie der Kirche sieht man auf ein paar hundert Männer in Sträflingstracht. Gut frisierte Köpfe. Auffallend geweckte, rasierte Gesichter. Vorn vor dem verhängten Altar das Berliner Sinfonie-Orchester unter Leitung von Clemens Schmalstich.

Konzert in der Strafanstalt Berlin-Plötzensee.

Jeder Gefangene hat ein Programm. Auf ihm ist vermerkt, daß das Konzert auf Veranlassung des preußischen Landtagsabgeordneten Gustav Menzel und mit Genehmigung des Herrn Geh. Oberjustizrats Dr. Finkelburg, Präsidenten des Strafvollzugs-Amts und seines Vertreters, des Herrn Oberjustizrats Dr. Lemkes, stattfindet.

Das Orchester beginnt mit der h-moll-Sinfonie von Schubert, der vollendeten Unvollendeten. Schweigende Andacht liegt über Häuption, die sich senken. Unruhig hastende Finger falten sich. Eine Gemeinde. Geschaffen durch die Justiz. Die höchsten Beamten des Strafvollzugs genehmigen den Verbrechern auf Veranlassung eines Abgeordneten Kunst. Wie wenige mögen ein Konzert in ihrer Freiheit gehört haben?! Die Diener der Konzertsäle hätten sie in ihrer Zivilkleidung vielleicht nicht einmal hineingelassen, auch wenn sie Eintrittskarten gestohlen hätten. Jetzt kommt das Orchester zu ihnen. Unentgeltlich. Wenn auch auf Veranlassung und mit Genehmigung. Das Gewissen der Gesellschaft erwacht. Einsperren ist schließlich ziemlich einfach, wenn man die Macht hat und wenn man aus ihr ein Recht macht. Aber wenn man human wird und hinterher Kunst gibt, scheint man sich doch nicht so sittlich zu fühlen, wie man sich es durch Gefängnismauern vortäuschen will.

Die Unvollendete schwingt aus. Schweigend erheben sich die Gefangenen. Schweigend verbeugt sich der Dirigent vor ihnen, um einige Grade tiefer als sonst vor einem Publikum.

Hier grüßen sich Menschen in Ehrfurcht vor dem Ewig-Menschlichem.

Der Musiklehrer Grabowski von der Strafanstalt spricht einige Worte, daß den Herren diesmal besonders Schubert geboten werde. Sie wissen doch, meine Herren, wegen der Jahrhundertfeier.

Das ist jetzt in einem preußischen Gefängnis möglich. Zum ersten Male. In Sowjet-Rußland handelt man so seit Jahren. Grundsätzlich. Nur nichts vom Ausland übernehmen. Aber das Gewissen hat keine Grenzen.

Frau Dora Lemkes singt nun Schubert-Lieder. Frauen sollten doch mehr Politik machen. Auch wenn die Männer behaupten, daß sie es nur können. Wo es doch nachweisbar nur sehr wenige können. Eine Frau ändert ganz schlicht den Strafvollzug. Frau Oberjustizrat Lemkes mit Schubert-Liedern. Die Männer beraten indessen seit einigen Jahren die notwendig gewordene Aenderung des Strafvollzugs.

Und immer wieder erheben sich schweigend die Gefangenen.

Die Gesangsgemeinschaft Rosebery-d'Arguto tritt nun vor dem verhängten Altar. Der Musiklehrer führt sie ein. Er preist d'Arguto als Führer, den revolutionären Führer eines neuen Chorgesangs.

Da stehen etwa hundert versorgte und verarbeitete Männer, Frauen und Kinder. Da bricht Musik aus der Masse hervor. Ein Schrei. Ein Klang. Ein Leid. Eine Freude. Sie singen dreistimmig, fünfstimmig, sechsstimmig, zwölfstimmig gegliedert und verbunden. Die Mitglieder der Gesangsgemeinschaft sind Arbeiter und Angestellte mit ihren Frauen, Kindern und Enkeln. Sie alle sind der Kunst ergeben, Werkzeuge ihrer menschlichen Empfindungen, Kunstwerk geworden

durch Arbeit und Leidenschaft ihres Führers. Kein Chor von Berufsleuten oder von Bürgern hat je diese Wirkung erreicht. Hier wird Kunst mit rein künstlerischen Mitteln Erlebnis. Hier wird das Erlebnis menschlicher Sinne Kunst. Hier muß auch der Ungläubige hören, daß Kunst Bedürfnis für Menschen ist, die Menschen sind.

Schweigend, schneller noch als bisher erheben sich die Gefangenen und stehen fast gebannt. Und wieder singt die Gesangsgemeinschaft. Alles Volkslieder aller Völker von Rosebery-d'Arguto für den Chor eingerichtet. Auch eine Negerweise.

Da tritt plötzlich aus den Reihen der Gefangenen ein Neger hervor. Er geht zum Dirigenten. Er dankt dem Chor, daß er die Nation der Neger nicht vergessen habe. Er werde es später seinen Landsleuten erzählen. Jetzt fühle er sich im Gefängnis nicht mehr so verlassen wie bisher. Er tritt in seine Reihe zurück. Grund seines Aufenthalts: politischer Verbrecher. Das Gewissen der Menschheit pocht hörbar in der Kirche.

Und da jauchzt das Orchester über den Raum vergitterter Mauern in die Zeiten. Ungarische Rhapsodie von Franz Liszt. Lebendes Tönen. Tönendes Leben. Erde zur Welt geweitet.

Aber noch ist man auf der Erde. Noch bei der Beratung der Menschlichkeit. Das wird noch etwas dauern. Die Menschlichkeit hat mehr Zeit als die Menschheit. Die Gefangenen werden abgeführt. Das Leben ist zu Ende. Die Gesellschaftsordnung muß fortgesetzt werden. Vielleicht wäre es einfacher, mehr menschliches und menschenwürdiges Leben zu genehmigen.

Gildenhall

Von Neu-Ruppin, dem brandenburgischen Weimar, kommt man nach einem Spaziergang in einer halben Stunde zur Siedlung Gildenhall. Man betrachtet mich zuerst nicht ohne Mißtrauen. Denn neulich sei ein „Herr von der Presse“ dagewesen und wollte die nackten

Weiber sehen, die nach Ansicht der Städter zu einer anständigen Siedlung gehören. Sie wurde deshalb wegen zu großer Normalität verrissen und man ist jetzt auf die Presse böse.

Den Siedlungen geht es wie der neuen Kunst. Wenn etwas nicht so aussieht, wie man es durch Vorstellungen sich vorstellt, ist es nichts. In Gildenhall leben Handwerker mit künstlerischer Gesinnung. Keine Kunsthandwerker. Sondern Menschen mit offenen Augen, mit Liebe zu klaren Formen und reinen Farben.

Die expressionistischen Bilder haben den Menschen der Gegenwart die Augen geöffnet, sie wieder sehen gelernt. Auch den Architekten. Auch den Handwerkern. Und weil man die Blüte der Kunst erst nach zwanzig Jahren erkennt und anerkennt, gibt man den Früchten einen anderen Namen. Trotzdem es Früchte nur dieser Blüten sind. Sachlichkeit ist eine schöne und eine richtige Sache. Die Erkenntnis von der Sachlichkeit des Bildes heißt Expressionismus. Hingegen ist Neue Sachlichkeit ein Pseudonym für aufgehellten akademischen Kitsch.

Die Architekten kratzen die Gipsgeschwüre von ihren Häusern ab. Die echten Plastiken, die sich unter den Balken bogen, werden zur Schuttablade stelle gefahren. Die amtliche Kunstkommission hat sie nach ängstlichen Protesten greiser Kunstbeflissener als völlig wertlos bezeichnet. Selbst die Ähnlichkeit der betroffenen Größen wird amtlich bestritten. Man findet ferner allgemein, daß grau greulich sei und entdeckt Farben. Sogar die Kieswege findet man amtlich nicht freudig genug. Jetzt muß die Farbe nicht nur gesehen, es muß auch auf sie getreten werden. Zwanzig Jahre hindurch erhielt man Tritte, wenn man für die Farbe eintrat. Aber besser, zu spät einsehen, als nie sehen.

Nur die Möbelindustrie will nicht. Sie bewahrt den Geist der großen Zeit. Die Wohnung ist der Schmuck des Daseins. Also rauf mit dem Schmuck. Durch die Laubsäge wird alles

edel. Oder man drechselt, was das Zeug aus-
hält. Holzsäulen unten und oben machen alles
griechisch. Dazu noch ein Bild in die Frisier-
toilette, Delfter Kacheln in die Paneele ein-
gelassen und das Heim ist fertig. Schränke
aus dem Mittelalter und Stühle aus der Ritter-
zeit, stilechte Kopien, erfüllen das bürgerliche
Leben mit Phantasie. Und Wandregale geben
für bessere Dichter und Denker in Kleinformat
immer noch einen bescheidenen Platz.

Mit diesem Unrat räumt der „Hausrat Gildenhall“
auf. Man macht brauchbare und gebrauchsfähige
Gegenstände. Ohne ungestaltene Kunst,
aber mit gestaltenden Sinnen. Man läßt keine
Löwen aus den Betten brüllen oder Vögel auf
den Stühlen hocken. Oder Weinranken über
die träumenden Schränke gleiten. Man läßt
das einfach alles fort und die Möbel sind an-
ständig. Eben Möbel. Wenn der Mensch als

Ebenbild Gottes schon einen Vogel haben muß,
braucht der Stuhl doch durchaus nicht Ebenbild
des Menschen zu werden. Und daß der Teller
nach dem Genuß des Bratens fettige Blumen
zeigen muß, mag künstlerisch sein, bleibt aber
trotzdem nicht appetitlich.

Aus Gildenhall kann man das ganze Haus,
vom Haus selbst bis zum Korkenzieher, be-
ziehen. Alles einfach in der Form und vielfach
in der Farbe. Handgefertigt mit künstlerischem
Sinn und ohne künstlerischen Unsinn. Der
leitende Architekt Westphal sucht die Kollektiv-
arbeit der Handwerkschaft Gildenhall. Die sucht
den Kollektivauftrag. Ihn zu geben ist eine
lohnende Aufgabe in jedem Sinn. Denn nur
durch organische Zusammengehörigkeit des
Äußeren und des Inneren entsteht eine Wesen-
heit.

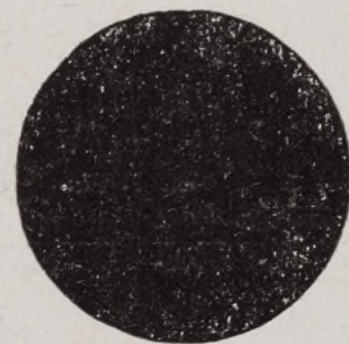
September: Sonderheft

„Moderne Typographie und Reklame“



BECHSTEIN

MUSIK BAUT DER SEELE
GOLDNE BRÜCKEN



IM HAUS AM ZOO

Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Künstler-Postkarten / Verlag Der Sturm

Nach Gemälden, Zeichnungen und Bildwerken folgender Künstler:

Alexander Archipenko / 4
Rudolf Bauer / 4
Vincenc Benes
Umberto Boccioni † / 2
Campendonc / 2
Marc Chagall / 7
Othon Coubine
Robert Delaunay
Tour Donas

Lyonel Feininger
Albert Gleizes / 2
Jacoba van Heemskerck † / 3
Sigrid Hjertén Grünwald
Alexei von Jawlensky
Béla Kádár
Kandinsky / 3
Paul Klee
Oskar Kokoschka / 2

Fernand Léger / 2
August Macke †
Franz Marc † / 3
Carl Mense
Jean Metzinger
Johannes Molzahn
Georg Muche
Gabriele Münter
Georg Schrimpf

Kurt Schwitters
Gino Severini
Fritz Stuckenberg
Arnold Topp
Maria Uhden †

William Wauer / 5
Marianne von Werefkin
Negerplastik
Gewebe aus Alt-Peru

Jede Karte 20 Pfennig / Farbige Karte Chagall: Die Kleinstadt / 30 Pfennig

Die Ziffern hinter den Namen bedeuten die Zahl der reproduzierten Kunstwerke

Dichtungen von HERWARTH WALDEN

Im Geschweig der Liebe / Gedichte / Gebunden in Ganzleinen 3 Mark

Das Buch der Menschenliebe / Roman
Jedes Buch 2 Mark

Erste Liebe / Ein Spiel mit dem Leben
Sünde / Ein Spiel an der Liebe
Letzte Liebe / Komitragödie
Jedes Buch 1 Mark

Weib / Komitragödie / 3 Mark

Kind / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark

Trieb / Eine bürgerliche Komitragödie

Menschen / Tragödie

Die Härte der Weltenliebe / Roman

Die Beiden / Ein Spiel mit dem Tode
Glaube / Komitragödie

Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Bauhausbücher

Anfang Juli erschien:

Band 13

Albert Gleizes

Kubismus

mit 47 ganzseitigen Abbildungen

Steif geheft. etwa 6RM, in Lein. geb. etwa 8RM

Die Geschichte des Kubismus

ALBERTLANGEN MÜNCHEN

FORT MIT DEM REGENSCHIRM!
MAN trägt jetzt einen

REGEN-HAUT-MANTEL

D. R. P. und D. R. G. M. nur 10 g schwer, Fischhaut-Im., vorzüglich bewährt gegen Durchnässung, bequem zusammengefaltet wie ein Notizbuch in der Tasche mitführbar; dauerhaft und haltbar. Sehr vorteilhaft für Damen und Herren (auch Kinder) in Regen und Schnee, bei Ausflügen und Sport. Reklamepreis mit Extra-Etui nur RM 7,50 franko als Nachnahme oder bei Voreinsendung auf Postscheckkonto Köln 112567, franko RM 7,— (3 Stck. RM 18,50).

Bei Nichtgefallen garantierter Umtausch.

Preisliste u. Probesendung auch über sonstige Regenbekleidung kostenlos auf gefl. Anfrage.

(Adressen deutlich schreiben.)

Lavu-Export in Bonn a. Rh.

Vertreter werden noch eingestellt!

Wir bitten unsere Interessenten und Leser, für die Zeitschrift „Der Sturm“ zu werben. Wir sind gern bereit, an angegebene Adressen kostenlos Probehefte zu versenden.

Choreographisches Institut Laban
Berlin-Grünwald
Gillstraße 10 / Tel : Uhland 7645

Sonderkurse in der
Bewegungsschrift Laban

Die Bewegungsschrift Laban wurde vom II. Deutschen Tänzerkongreß in Essen/Ruhr 1928 „als eine geistige Leistung ersten Ranges“ bezeichnet und von den Theater-Ballettmeistern die Einführung derselben als praktisches Tanznotierungsmittel einstimmig beschlossen.

Sommerkurse Juli/August

im Poststadion für Tänzer, Ballettmeister, Bewegungslehrer, Laien.

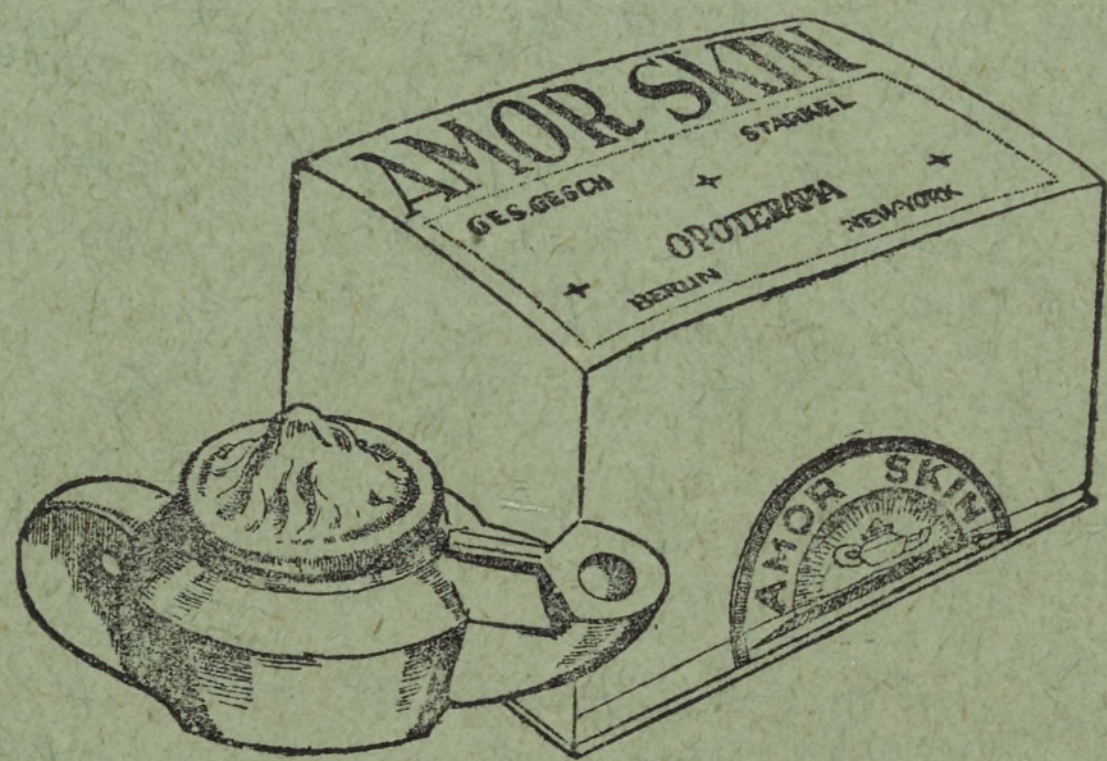
Berufsausbildung

für Bühnentänzer, Bewegungslehrer und Tanzschreiber.

Laienkurse in tänzerischer Körperbildung
Wiederbeginn: 1. August 1928

Prospekte und Auskünfte kostenlos!

Verantwortlich für die Schriftleitung: V. Erdmann Berlin W 9 / Verlag: Der Sturm G.m.b.H. Berlin W 9 Potsdamer Strasse 134a / Fernruf Lützow 4443 / Postscheckkonto Berlin 120658
Druck: Vereinigte Druckereien Andermann & Schindler Berlin W 30 Münchener Strasse 49-50
Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.



Amor Skin

stellt die Schönheitspflege
auf ganz neue Methoden,

belebt das Wachstum der inneren Gewebe
und macht die Haut jung und frisch.

Die Kunst der Natur

übertrifft

alle künstliche Schönheit

Opoterapia G.m.b.H. / Berlin - Grunewald

Dr. Walther Rothschild, Bln.-Grunewald

Deutsch-Französische Rundschau

Monatsschrift der Deutsch-Französischen Gesellschaft

Herausgegeben von:

Otto Grautoff / Heinrich Eduard Jacob / Rudolf Meerwarth / Fritz Norden
Edgar Stern-Rubarth / Maurice Boucher / Edmund Jaloux / Henri Lichtenberger

Halbjährlich 10 Mark

Inhalt des letzten Heftes:

HEINRICH EDUARD JACOB: Die Begegnung in Cannes.

EDGAR STERN-RUBARTH: Das Ergebnis der französischen Wahlen.

JEAN GIRAUDOUX: Der erste unterzeichnete Traum.

LÉON J. SPRINGER: Dekobra und Genossen.

FRITZ NORDEN: Deutsch-französische Rechtsgemeinschaft.

DEUTSCH-FRANZÖSISCHER AUSTAUSCH.

ALEXANDR GUTFELD: Die französische Wirtschaft im April 1928.

OTTO FORST: François de Curel †.

FRITZ NEUGASS: Dürer in Paris.

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

Prospekt zur Verfügung